



JULIE
GARWOOD

GNARDE

Weltbild

Der geheime Club der vier Freunde John, Preston, Dallas und Cameron besteht seit Collegezeiten. Ihr Ziel: gemeinsam möglichst viel Geld anzuhäufen. Ihre Methode: Verbrechen aller Art – bis hin zum Mord an Johns Frau. Doch diese hat rechtzeitig alles belastende Material über die Machenschaften ihres Mannes an ihre ahnungslose Cousine Michelle geschickt. Als die vier davon erfahren, beginnt eine gnadenlose Jagd. Michelle muss um ihr Leben kämpfen, allein unterstützt von Staatsanwalt Theo, der der attraktiven Ärztin seit ihrer ersten Begegnung verfallen ist...

Buchanan-Renard

Zum Sterben schön
Gnade
Ein mörderisches Geschäft
Mord nach Liste
Sanft sollst du brennen
Schattentanz

Julie Garwood

Gnade

Thriller

Aus dem Englischen von Ursula Walther

Weltbild

Die Autorin

Julie Garwoods erster Roman wurde 1985 veröffentlicht. Seither hat sie es auf sechzehn New York Times-Bestseller und eine Gesamtauflage von über 30 Millionen Exemplaren gebracht und gehört damit zu den erfolgreichsten Vertreterinnen ihres Genres. Zurzeit lebt sie in Leawood, Kansas und hat drei Kinder.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel Mercy by Pocket Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der Originalausgabe © 2002 by Julie Garwood

Published by Arrangement with Julie Garwood

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2004 by Ullstein Buchverlag GmbH, Berlin

Übersetzung: Ursula Walther

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-956-6

Für meine Schwester Mary Colette (Cookie) Benson – für deinen Humor und deine
Herzlichkeit

Ich hatte Ambitionen – eine Sünde, durch die Engel gefallen sind.
Ich stieg Schritt für Schritt, o Gott, hinunter in die Hölle.

W. H. Davies, Ehrgeiz

PROLOG

Das Mädchen konnte perfekt mit dem Messer umgehen. Die Kleine war ein echtes Naturtalent, Gott der Allmächtige hatte ihr diese Gabe gegeben. Zumindest behauptete das ihr Vater Big Daddy Jake Renard, als sie im zarten Alter von fünfzehn ihre erste Forelle mit der Präzision und dem Geschick eines Profis ausnahm. Ihr Vater war sehr stolz, hob sie hoch, setzte sie sich auf die Schultern – die mageren kleinen Knie drückten sich rechts und links an sein Gesicht – und trug sie hinunter zu seiner Lieblingskneipe, dem Schwan. Er setzte die Kleine auf die Theke, und seine Freunde scharten sich neugierig um die beiden. Sie wollten zusehen, wie das Kind einen weiteren Fisch ausnahm, den Jake in der Gesäßtasche seines abgetragenen Overalls mitgebracht hatte. Milo Mullen war dermaßen beeindruckt, dass er anbot, die Kleine für fünfzig Dollar bar auf die Hand zu kaufen. Er behauptete großspurig, er würde mit ihr innerhalb einer Woche das Dreifache verdienen, wenn er sie an die Fischer vermietete, die in den Hütten am Bayou lebten.

Big Daddy Jake wusste, dass Milo ihm auf diese Weise schmeicheln wollte, und nahm ihm das Gerede nicht übel. Zumal Milo ihm ein Bier spendierte und einen netten Trinkspruch auf seine talentierte Tochter ausbrachte.

Jake hatte drei Kinder. Remy, das älteste, und John Paul, das ein Jahr jüngere, waren noch nicht einmal Teenager, aber Jake erkannte schon jetzt, dass sie eines Tages größer sein würden als er. Die Jungs waren Rabauken. Beide waren schlau und gerissen, und ständig führten sie irgendetwas im Schilde. Jake war stolz auf seine Jungs, aber die kleine Michelle war sein Augensterne. Bei ihrer Geburt war ihre Mutter um ein Haar gestorben. Aber es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, Michelle dafür verantwortlich zu machen. Seine wunderbare Ellie hatte bei der letzten Presswehe einen Schlaganfall erlitten, und nachdem ihre Tochter von der Hebamme rasch gewaschen und in saubere Decken gewickelt worden war, wurde Ellie sofort auf eine Trage gehoben und ins Krankenhaus nach St. Claire gebracht. Eine Woche später, als die Ärzte feststellten, dass sie nie mehr aufwachen würde, transportierte man sie mit einem Krankenwagen in eine staatliche Einrichtung. Ellies behandelnder Arzt nannte dieses schreckliche Haus Pflegeheim, aber Big Daddy brauchte nur einen Blick auf das strenge graue Steingebäude und den zweieinhalb Meter hohen Eisenzaun zu werfen, um zu wissen, dass der Arzt log. Das war kein Heim, es war die Vorstufe zur Hölle, ein Bereich auf Erden, in dem arme verlorene Seelen Buße taten, bis Gott beschloss, sie zu sich in den Himmel zu holen.

Als Jake seine Frau zum ersten Mal besuchte, brach er in Tränen aus, aber danach weinte er nie mehr. Das änderte schließlich nichts an Ellies Zustand, und das machte auch das grässliche Haus, in dem sie nun lag, nicht weniger finster.

Auf beiden Seiten des langen Korridors reihte sich Tür an Tür, durch die man in die Krankenzimmer mit hellgrünen Wänden, grauem Linoleumboden und wackeligen alten Betten gelangte, die jedes Mal quietschten, wenn man die Seitengitter hoch- oder hinunterschob. Ellie war in einem großen, quadratischen Raum untergebracht, zusammen mit elf anderen Patienten, von denen nur wenige wach waren. Die meisten von ihnen

lagen im Koma. Der Raum war so klein, dass Jake nicht einmal einen Stuhl neben Ellies Bett stellen konnte, um sich ein Weilchen zu ihr zu setzen und mit ihr zu sprechen.

Jake hätte sich noch schlechter gefühlt, wenn seiner Frau bewusst gewesen wäre, wo sie sich befand, aber ihr Gehirn hielt sie in tiefem Schlaf gefangen. Was sie nicht wusste, konnte sie nicht aufregen, entschied er, und dieser Gedanke gab ihm seinen Seelenfrieden zurück.

Jeden Sonntagnachmittag, sobald er sein Mittagsschläfchen beendet und seine lähmende Traurigkeit abgeschüttelt hatte, besuchte er Ellie zusammen mit Michelle. Sie standen dann Hand in Hand am Fußende von Ellies Bett und schauten sie meist zehn bis fünfzehn Minuten lang an. Danach gingen sie wieder. Manchmal pflückte Michelle ein paar Blumen, band sie mit einem Bindfaden zu einem Strauß zusammen und machte eine hübsche Schleife darum. Diese Sträußchen legte sie auf das Kopfkissen ihrer Mutter, damit sie den süßen Duft riechen konnte. Ein paar Mal flocht sie einen Kranz aus Gänseblümchen und legte ihn Ellie auf den Kopf. Ihr Daddy sagte stets, dass ihre Mutter mit dieser Krone so schön aussah wie eine Prinzessin.

Jake Renards Schicksal wendete sich einige Jahre später, und zwar als er sechzigtausend Dollar bei einer privaten Lotterie gewann. Da dieses Glücksspiel nicht legal war und die Behörden noch keinen Wind davon bekommen hatten, brauchte Jake den Gewinn auch nicht zu versteuern. Er überlegte, ob er das Geld dazu verwenden sollte, seine Frau in ein komfortableres Heim verlegen zu lassen, aber in seinem Innern hörte er Ellies Stimme, die ihn schalt, weil er so unvernünftig war und das Geld für etwas derart Unnützes verschleudern wollte. Deshalb beschloss Jake, mit einem Teil des Geldes den Schwan zu kaufen. Er wollte, dass seine Jungs eine Zukunft hatten. Sobald sie erwachsen waren, sollten sie die Kneipe weiterführen. Sie sollten nicht ihr Leben lang irgendwelchen Weibern nachjagen, sondern mussten in der Lage sein, Frau und Kinder zu ernähren. Den Rest des Gewinns legte Jake für sein Alter beiseite.

Wenn Michelle nicht in der Schule war, nahm er sie überall mit hin. Jake fand, dass sie eigentlich gar keine Ausbildung brauchte, aber der Staat war da anderer Ansicht. Beim Angeln saß sie stets neben ihm und vertrieb sich die Zeit, indem sie wie ein Wasserfall plapperte oder ihm etwas vorlas. Ständig musste er mit ihr in die Bibliothek gehen, um Bücher auszuleihen. Während Jake täglich sein Nachmittagsschläfchen hielt, deckte Michelle den Tisch, und ihre Brüder bereiteten das Abendessen zu, das die Familie stets schon am späten Nachmittag einnahm. Michelle war inzwischen eine richtige kleine Hausfrau. Sie hielt die Wohnung in Ordnung – keine leichte Aufgabe, da ihr Vater und ihre Brüder ziemlich nachlässig waren –, und in den Sommermonaten machte sie die Räume besonders hübsch, indem sie überall Blumensträuße in Marmeladengläsern aufstellte.

Am Abend begleitete Michelle Big Daddy immer zu seiner Spätschicht im Schwan. Manchmal rollte sich das kleine Mädchen wie eine Katze in einer Ecke zusammen und schlief ein. Jake trug sie dann in den Lagerraum hinter der Bar und legte sie auf das Bett, das er dort für sie aufgestellt hatte. Er genoss jede Minute, die er mit seiner Tochter zusammen sein konnte, denn er war fest davon überzeugt, dass sie mit achtzehn wie alle anderen Mädchen in der Gemeinde ein Kind erwarten und kurz darauf heiraten würde.

Es war keineswegs so, dass er seiner Tochter nichts anderes zutraute. Aber in der

Gegend von Bowen, Louisiana, heirateten alle Mädchen jung, und Jake war einfach Realist. Er glaubte nicht, dass sich seine Tochter in diesem Punkt von den anderen Mädchen unterschied. Für sie und die Jungs gab es nicht viel mehr zu tun, als miteinander zu flirten, und es war schlichtweg unvermeidlich, dass die Mädchen schließlich schwanger wurden.

Jake besaß ein etwa tausend Quadratmeter großes Grundstück. Nachdem er und Ellie geheiratet hatten, baute er darauf ein Haus mit zwei Zimmern und einer Küche. Jedes Mal, wenn sich die Familie vergrößerte, hatte er einen Raum hinzugefügt. Und als die Jungs alt genug waren, um ihm zu helfen, stockte er auf und baute ein Dachzimmer für Michelle, damit sie ihre Privatsphäre hatte. Die Familie lebte mitten im Sumpf am Ende des gewundenen Feldweges, der Mercy Road genannt wurde. Überall standen Bäume, einige waren schon an die hundert Jahre alt. Im Garten gab es zwei Trauerweiden, deren Äste beinahe vollständig mit Flechten bewachsen waren, die wie gehäkelte Schals bis auf den Boden hingen. Wenn der Nebel vom Bayou herüberwaberte und der Wind auffrischte und leise zu heulen begann, sahen die Flechten im Mondlicht wie unheimliche Gespenster aus. In diesen Nächten schlich Michelle aus ihrem Zimmer hinunter und schlüpfte zu Remy oder John Paul ins Bett.

Wenn man zügig ging, dauerte der Fußmarsch vom Haus bis zur Nachbarstadt St. Claire zwanzig Minuten. Dort gab es breite asphaltierte Straßen, aber der Ort war nicht annähernd so ansehnlich wie Bowen. Er war jedoch auch bei weitem nicht so arm. Jakes Nachbarn waren an die Armut gewöhnt. Sie taten ihr Bestes, um ihren Lebensunterhalt mit Fischen zu bestreiten, und an den Mittwochabenden gaben sie einen Dollar für die Lotterie aus, in der Hoffnung, dass sie eines Tages auch solch einen dicken Gewinn einheimen würden wie Jake Renard.

Als Michelle in die dritte Klasse der Horatio-Hebert-Grundschule kam, nahm das Leben der Renards eine weitere erstaunliche Wende. Michelle bekam eine neue Lehrerin, Miss Jennifer Perine. In der vierten Woche des neuen Schuljahrs führte Miss Perine einige Tests durch, und als die Resultate feststanden, gab sie Michelle eine Nachricht für ihren Vater mit, in der sie ihn eindringlich bat, zur Elternsprechstunde in die Schule zu kommen.

Jake hatte noch nie zuvor mit einer Lehrerin oder einem Lehrer gesprochen. Er vermutete, dass seine Tochter in Schwierigkeiten war – vielleicht hatte sie sich ja mit einem Mitschüler geprügelt. Wenn man sie zu sehr reizte, vermochte sie äußerst aufbrausend zu sein, und ihre Brüder hatten ihr beigebracht, wie sie sich selbst verteidigen konnte. Sie war ziemlich klein für ihr Alter, und Remy und John Paul befürchteten, dass sie eine leichte Beute für die Raufbolde der Klasse war. Daher sorgten sie dafür, dass sich ihre Schwester wehren konnte – wenn auch mit unfairen Mitteln.

Jake erwartete also, dass er die Lehrerin besänftigen musste. Er zog seinen guten Sonntagsanzug an, spritzte sich ein wenig Aqua Velva ins Gesicht, das er nur bei besonderen Gelegenheiten benutzte, und ging die anderthalb Meilen zu Fuß zur Schule.

Miss Perine war eine Nervensäge, genau wie Jake vermutet hatte, aber sie war außerdem hübsch, und damit hatte er überhaupt nicht gerechnet. Er wurde sofort argwöhnisch. Warum gab sich eine junge, attraktive, allein stehende Frau in einem kleinen Nest wie Bowen mit fremden Kindern ab? Mit ihren Vorzügen konnte sie doch

überall einen Job bekommen. Und weshalb war sie wohl noch nicht verheiratet? Sie sah aus wie Mitte zwanzig, und in dem Alter galt eine ledige Frau in dieser Gegend als alte Jungfer.

Miss Perine versicherte ihm, dass sie keinerlei Beschwerden vorzubringen habe. Ganz im Gegenteil, sie wollte ihm sagen, dass Michelle ein außergewöhnliches Kind sei. Jake straffte den Rücken. Er glaubte, sie wolle mit ihrer Bemerkung andeuten, dass seine Tochter nicht ganz richtig im Kopf war. Sämtliche Leute im Ort bezeichneten Buddy Dupond als außergewöhnliches Kind und nannten ihn auch noch so, nachdem er das Haus seiner Eltern in Brand gesteckt und die Polizei ihn in ein Irrenhaus gesperrt hatte. Dabei wollte Buddy niemandem schaden und schon gar niemanden umbringen. Er war einfach fasziniert von Feuer. Er hatte über zwölf Brände gelegt – allesamt im Sumpf, wo sie keinen großen Schaden anrichteten. Er erklärte seiner Mum, dass er das Feuer geradezu liebte. Er mochte den scharfen Geruch, das orangefarbene, gelbe und rote Glühen in der Dunkelheit und am meisten das Knistern und Knacken – genau wie knusprige Cornflakes. Der Arzt, der Buddy untersuchte, musste ihn selbstverständlich für außergewöhnlich halten. Und er gab ihm einen tollen Namen: Pyromane.

Es stellte sich jedoch heraus, dass Miss Perine Jakes kleine Tochter keineswegs beleidigen wollte, und sobald Jake das begriff, entspannte er sich merklich. Nachdem Miss Perine die Resultate des ersten Tests vorlagen, hatte sie einige Experten gebeten, Michelle genauer zu prüfen. Jake hatte keinen blassen Schimmer von einem IQ oder davon, wie jene Experten die Intelligenz einer Achtjährigen messen konnten, aber er verkündete der Lehrerin stolz, dass es ihn kein bisschen überrasche, dass seine Michelle schlau wie ein Fuchs war.

Es sei wichtig, dass er dem Kind die notwendige Förderung zukommen lasse, erklärte Miss Perine. Sie erzählte Jake, dass Michelle schon jetzt Literatur für Erwachsene las und dass sie zwei Schuljahre überspringen und ab dem nächsten Montag in ihre neue Klasse wechseln würde. Ob ihm aufgefallen sei, dass Michelle eine besondere Begabung für Naturwissenschaften und Mathematik besaß? Jake schloss aus all dem gebildeten Gerede, dass sein kleines Mädchen ein Genie war.

Miss Perine sagte, sie hielt sich selbst für eine gute Lehrerin, aber dennoch sei sie nicht in der Lage, Michelle die Ausbildung zu geben, die sie brauchte. Sie wollte, dass das kleine Mädchen eine Privatschule besuchte, in der sie ihre Talente entfalten und wo sie ihre Lernkurve selbst bestimmen konnte – was immer das auch bedeuten mochte.

Jake stand auf und überragte die Lehrerin dabei um einiges. Er schüttelte ihr die Hand und bedankte sich für die Komplimente, die sie Michelle gemacht hatte. Dennoch, fügte er hinzu, habe er keineswegs die Absicht, seine Tochter wegzuschicken. Sie war trotz allem ein kleines Mädchen und noch viel zu jung, um die Familie zu verlassen.

Miss Perine überredete ihn, ihr noch ein wenig länger zuzuhören. Sie bot ihm ein Glas Limonade an und bat ihn, wieder Platz zu nehmen. Da sie sich extra die Mühe gemacht hatte, Erfrischungen bereitzuhalten – auf dem Tisch stand auch ein Teller mit Plätzchen –, blieb Jake keine andere Wahl, als sich erneut hinzusetzen und weiter zuzuhören. Die Lehrerin redete ohne Punkt und Komma und legte ihm all die Vorteile dar, die seine Tochter in einer guten Schule hätte. Jake wollte Michelle doch sicherlich nicht all jener

Möglichkeiten berauben, die eine solche Ausbildung für sie eröffnen würde! Miss Perine holte einen rosafarbenen Ordner aus der Schublade ihres Schreibtischs und reichte Jake eine glänzende, reich bebilderte Broschüre, damit er sich selbst ansehen konnte, wie prachtvoll diese Schule eingerichtet war. Michelle würde es dort gefallen, versprach sie ihm. Gewiss, sie müsse fleißig lernen, aber sie habe auf jeden Fall auch genügend Freizeit.

Jake wollte das Beste für seine Tochter, und deshalb lauschte er aufmerksam jedem Wort, das Miss Perine zu sagen hatte. Während sie wie alte Freunde miteinander plauderten, tranken sie Limonade und knabberten die süßen Erdnusskekse. Aber es kränkte Jake zutiefst, dass Miss Perine ihm vorschlug, eine staatliche Beihilfe für das Schulgeld oder sogar ein Stipendium zu beantragen, das er nicht zurückzahlen brauchte. Jake musste sich ins Gedächtnis rufen, dass die Frau noch nicht lange in Bowen lebte und es nicht besser wusste. Es war bestimmt nicht ihre Absicht, ihn zu verletzen. Sie versuchte lediglich, ihm zu helfen. Aber eben weil sie neu in der Gemeinde war, hatte sie auch keine Ahnung, wie wichtig es hierzulande war, dass sich ein Mann seine Selbstachtung bewahrte. Wenn man einen Mann seines Stolzes beraubte, konnte man ihm genauso gut ein Messer ins Herz stoßen.

Jake knirschte mit den Zähnen, dann erklärte er höflich, dass er nicht vorhabe, zum Sozialfall zu werden oder jemanden die Ausbildung seiner Tochter bezahlen zu lassen.

Von manchen im Ort wurde er aufgrund seines Lotteriegewinns als wohlhabend angesehen, aber das konnte die Lehrerin nicht wissen. Die Leute redeten mit Fremden natürlich nicht über ihre illegalen Glücksspiele. Dennoch störte es Jake sehr, dass Miss Perine anscheinend voreilige Schlüsse zog und eine Familie nach ihrer Kleidung und ihrem Wohnort beurteilte. Falls sich Jake entschließen sollte, seine Tochter auf diese vornehme Schule zu schicken, würde er sein Altersruhegeld antasten, um die Gebühren zu bezahlen, und wenn dieses Geld aufgebraucht war, dann konnten seine Söhne immer noch einen zusätzlichen Job annehmen, damit sie gemeinsam für die Ausgaben aufkamen.

Doch bevor ich irgendwelche Entscheidungen treffe, dachte er, muss ich die Angelegenheit mit Ellie besprechen. Er hatte sich die ganzen Jahre über in entscheidenden Fragen mit seiner Frau beraten. Er war davon überzeugt, dass es ihr wichtig war, in die Familienangelegenheiten einbezogen zu werden, und dass sie ihm auf geradezu magische Art bei wichtigen Entschlüssen zur Seite stand.

Er musste natürlich auch mit Michelle sprechen. Sie hatte schließlich ein Wörtchen mizureden, wenn es um ihre Zukunft ging.

Am folgenden Samstag nahm er sie mit zum Angeln. Sie saßen nebeneinander auf dem Steg und hängten ihre Angelruten in das trübe Wasser.

»Die Fische beißen heute nicht, was?«, bemerkte er. Währenddessen überlegte er, wie er geschickt das Thema Schulwechsel anschneiden konnte.

»Natürlich nicht, Daddy! Ich weiß gar nicht, warum wir um diese Tageszeit angeln gehen. Du sagst immer, dass der frühe Morgen die beste Zeit ist, um Fische zu fangen. Wieso wolltest du denn erst so spät losgehen? Es ist schon bald vier Uhr!«

»Ich weiß, wie spät es ist, du Schlaumeier! Ich wollte dich von deinen Brüdern loseisen und etwas mit dir besprechen ... etwas Wichtiges.«

»Und wieso schießt du dann nicht einfach los?«, fragte sie.

»Sei nicht so frech zu deinem Vater!«

»Ich bin nicht frech, ehrlich nicht.« Sie legte drei Finger auf ihr Herz.

Sie ist wirklich ein niedliches Ding, dachte Jake, als sie mit ihren großen blauen Augen zu ihm aufschaute. Ihr Pony musste dringend geschnitten werden, die Strähnen blieben bereits an ihren Wimpern hängen. Wahrscheinlich würde er nach dem Abendessen mal wieder die Schere herauskramen müssen.

»Diese Miss Perine ist wirklich eine nette Lady. Und hübsch ist sie auch.«

Michelle wandte sich von ihm ab und starrte ins Wasser. »Ich weiß nicht recht. Sie riecht gut, aber sie lächelt fast nie.«

»Kindern etwas beizubringen ist eine ernste Sache«, erklärte er. »Wahrscheinlich lächelt sie deshalb nicht so oft. Kommst du denn mit ihr zurecht?«

»Ich glaub schon.«

»Wir haben neulich sehr nett über dich geplaudert.«

»Und darüber willst du jetzt mit mir reden, stimmt's? Ich wusste es!«

»Jetzt halt den Schnabel und hör mir zu! Miss Perine hält dich für ein außergewöhnliches Kind.«

Michelle riss die Augen auf und schüttelte den Kopf. »Ich mache kein Feuer, Daddy, wirklich nicht!«

»Das weiß ich doch«, erwiderte er. »Miss Perine meint auch nicht, dass du so außergewöhnlich bist wie Buddy Dupond. Sie glaubt, dass du sehr klug bist.«

»Ich mag sie nicht.«

Erneut drehte Michelle das Gesicht weg. Jake stieß sie leicht mit dem Ellbogen an, damit sie ihn wieder anschaute. »Wie kommt's, dass du sie nicht leiden kannst? Lässt sie dich zu viel arbeiten? Stellt sie zu große Anforderungen an dich?«

»Ich weiß nicht, was du meinst, Daddy.«

»Ist die Schule zu schwer für dich, musst du zu viel lernen?«

Sie kicherte, als hätte er einen Witz gemacht. »O nein! Es ist babyleicht! Manchmal ist mir total langweilig, weil ich so schnell mit den Aufgaben fertig bin und sitzen bleiben muss, bis sich Miss Perine irgendetwas für mich ausdenkt. Manche Kinder lernen gerade erst lesen, aber das konnte ich ja schon, als ich noch ganz klein war. Weißt du noch?«

Er lächelte. »Ich erinnere mich, wie du angefangen hast, Zeitung zu lesen, während ich mich morgens rasierte. Du hast es dir selbst beigebracht.«

»Nein, das stimmt nicht. Du hast mir gesagt, wie die Buchstaben heißen.«

»Aber du hast sie fast ganz allein zu Wörtern zusammengesetzt. Du hast es sehr schnell kapiert und bist über die Zeilen gehuscht wie ein Fisch ...«

»... im Wasser«, beendete Michelle den Satz.

»Ganz recht, Schätzchen. Und jetzt sag mir, warum du Miss Perine nicht magst! Weil du ihr gehorchen musst?«

»Nein.«

»Warum dann?«

»Sie will mich wegschicken«, platzte sie heraus. Tränen schossen ihr in die Augen, und ihre Stimme zitterte. »Das stimmt doch, oder, Daddy? Sie hat mir gesagt, dass sie dich

dazu bringen will, mich auf eine andere Schule zu geben, in der ich keinen Menschen kenne.«

»Also, du solltest wissen, dass niemand deinen Daddy zu irgendetwas bringen kann, was er nicht will. Aber diese Miss Perine ... na ja, sie hat mich zum Nachdenken gebracht.«

»Sie ist eine Wichtigtuerin. Achte am besten gar nicht auf sie!«

Jake schüttelte den Kopf. Seine Tochter hatte ihn gerade mit seinem Lieblingssatz abgefertigt, den er oft bezüglich ihrer Brüder von sich gab.

»Deine Lehrerin sagt, du hast einen sehr hohen IQ.«

»Dafür kann ich nichts.«

»Es ist doch nicht schlimm, wenn man schlau ist. Aber Miss Perine ist der Meinung, dass wir uns überlegen sollten, wie du die bestmögliche Ausbildung bekommst. Sie glaubt, dass aus dir mal etwas Besonderes wird. Ich habe mir vorher nie Gedanken darüber gemacht, aber ich nehme an, es ist nicht in Stein gemeißelt, dass du heiratest und wie der Blitz Kinder kriegst. Vielleicht haben wir uns in unserer Familie immer zu niedrige Ziele gesteckt.«

»Kann sein, Daddy.«

Er merkte an ihrem Ton, dass sie bestrebt war, ihn versöhnlich zu stimmen.

»Aber ich will nicht, dass sich etwas ändert«, fügte sie hinzu.

»Das verstehe ich«, sagte er. »Aber deine Mama würde sich wünschen, dass wir das Richtige tun.«

»Ist Mama klug?«

»O ja! Klar ist sie das.«

»Aber sie hat geheiratet und wie der Blitz Kinder gekriegt.«

Himmel, dieses Kind war wirklich gewitzt! Warum musste ihn erst eine neue Lehrerin darauf aufmerksam machen?

»Das ist nur deshalb passiert, weil ich ihr begegnet bin und sie umgehauen habe.«

»Weil du unwiderstehlich warst, stimmt's?«

»Genau.«

»Vielleicht solltest du mit Mama reden, bevor du dich entscheidest. Sie weiß bestimmt, was wir tun sollen.«

Jake zuckte zusammen. »Weißt du etwa, dass ich verschiedene Dinge gern mit deiner Mutter bespreche?«

»Hmm.«

»Woher?«

Michelle lächelte ihn an, ihre Augen blitzten. »Weil du manchmal laut vor dich hin redest. Aber das ist okay, Daddy. Ich unterhalte mich auch gern mit Mama – über alles Mögliche.«

»Na gut, morgen, wenn wir deine Mama besuchen, werden wir beide diese Sache mit ihr besprechen.«

Michelle planschte mit den Füßen im Wasser. »Sie wird sagen, dass ich bei dir, Remy und John Paul bleiben soll.«

»Jetzt hör mal ...«

»Daddy, erzähl mir, wie du Mama kennen gelernt hast. Ich weiß, du hast mir die Geschichte schon hundertmal erzählt, aber ich höre sie so gern.«

Michelle wollte ihn offensichtlich vom Thema abbringen. »Wir sprechen im Augenblick nicht über deine Mama und mich. Wir reden über dich. Ich möchte dir jetzt eine wichtige Frage stellen. Leg deine Angel weg und hör zu!«

Michelle tat wie geheißen, faltete die Hände im Schoß und wartete. Sie ist eine echte kleine Lady, dachte Jake. Obwohl sie mit drei schwerfälligen Mauleseln zusammenlebt.

»Wenn du alles erreichen könntest, alles, was es auf der Welt gibt, was würdest du dann am liebsten sein?«

Michelle legte die Fingerspitzen so zusammen, dass ihre Hände ein steiles Dach bildeten. Jake zupfte an ihrem Pony, um ihre Aufmerksamkeit zu wecken. »Du brauchst dich nicht vor deinem Dad zu schämen. Du kannst es mir ruhig sagen.«

»Ich schäme mich nicht.«

»Doch, dein Haar ist schon ganz rot, genau wie deine Sommersprossen.«

Sie kicherte. »Meine Haare waren schon immer rot, und meine Sommersprossen können die Farbe gar nicht ändern.«

»Willst du es mir nun sagen oder nicht?«

»Du musst mir versprechen, dass du nicht lachst.«

»Bestimmt nicht.«

»Remy und John Paul würden auf jeden Fall lachen.«

»Deine Brüder sind manchmal Idioten. Sie lachen über alles und jeden, aber du weißt hoffentlich, dass sie dich lieben, und sie würden hart dafür arbeiten, dass du immer das bekommst, was du dir wünschst.«

»Ich weiß«, sagte sie.

»Also, was willst du werden? Du weißt es schon, oder?«

»Ja«, gab sie zu. Sie sah ihm direkt in die Augen, um sicherzugehen, dass er nicht lachte. Dann flüsterte sie: »Ich werde mal Ärztin.«

Er verbarg seine Überraschung und sagte kein Wort.

»Und warum willst du Ärztin werden?«, fragte er schließlich. Die Idee gefiel ihm.

»Weil ich dann vielleicht ... Dinge reparieren könnte. Ich habe lange darüber nachgedacht – seit ich klein war.«

»Du bist immer noch klein!«, sagte er. »Und Ärzte reparieren Menschen, keine Dinge. Sie heilen.«

»Das weiß ich, Daddy«, erwiderte Michelle mit einer Autorität, die ihn zum Lächeln brachte.

»Und hast du schon jemanden im Kopf, den du heilen möchtest?«

Big Daddy legte den Arm um die Schultern seiner Tochter und zog sie an sich. Er kannte die Antwort bereits, aber er wollte, dass sie es aussprach.

Sie schob sich den Pony aus den Augen und nickte bedächtig. »Ich dachte, ich könnte vielleicht Mamas Kopf reparieren. Dann kann sie wieder zu uns nach Hause kommen.«

Der erste Mord war eine Tat der Barmherzigkeit.

Sie starb einen sehr langsamen Tod. Jeden Tag verlor sie mehr an Würde, jeden Tag wurde ein weiteres Stück ihres einst prachtvollen Körpers von der Krankheit zerstört. Arme Catherine! Noch vor sieben Jahren war sie eine wunderschöne Braut mit einer vollendeten Figur gewesen, die die Männer lüstern und die Frauen neidisch machte, aber jetzt war sie dick und aufgeschwemmt, und ihre frühere Alabasterhaut sah fleckig und bleich aus.

Manchmal erkannte ihr Mann John sie gar nicht mehr wieder. Er erinnerte sich daran, wie sie einmal ausgeschaut hatte, und dann sah er mit erschreckender Klarheit, was aus ihr geworden war. Diese wunderbaren, funkelnden grünen Augen, die ihn bei der ersten Begegnung gefangen genommen hatten, waren jetzt glasig und milchig von den vielen Schmerzmitteln.

Die Krankheit verlief schleichend, und für John gab es keinen einzigen Moment der Erleichterung.

Er fürchtete sich regelrecht davor, abends nach Hause zu kommen. Er machte immer in der Royal Street Halt, um zwei Pfund Godiva-Pralinen zu kaufen. Es war ein Ritual, das er vor Monaten eingeführt hatte, um Catherine zu zeigen, dass er sie trotz ihres Aussehens noch immer liebte. Er hätte sich die Schokolade natürlich täglich ins Haus liefern lassen können, aber wenn er sie selbst besorgte, konnte er den Zeitpunkt, an dem er ihr wieder gegenüberstehen musste, ein wenig hinauszögern. Am nächsten Morgen lag die beinahe völlig leere goldene Schachtel für gewöhnlich in der großen Porzellandose, die neben dem breiten Himmelbett bereitstand und für den Abfall vorgesehen war. John tat so, als bemerke er nicht, dass Catherine die Süßigkeiten in sich hineingestopft hatte, und sie tat ebenfalls so, als sei nichts passiert.

John schimpfte nicht mehr wegen ihrer Gefräßigkeit. Die Pralinen machten sie glücklich, und in ihrem düsteren, tragischen Leben gab es nicht mehr viel, worüber sie sich freuen konnte.

Nachdem er an manchen Abenden die Pralinen gekauft hatte, kehrte er in sein Büro zurück und arbeitete, bis ihn die Müdigkeit übermannte und er somit gezwungen war, nach Hause zu gehen. Wenn er sein BMW-Cabrio durch St. Charles zum Garden District von New Orleans steuerte, fing er unweigerlich an zu zittern, als litte er unter Unterkühlung. Aber er fühlte sich nicht wirklich körperlich schlecht, bis zu dem Moment, da er die in Schwarz und Weiß gehaltene Diele seines Hauses betrat. Er hielt die Pralinenschachtel in der Hand, stellte seinen Aktenkoffer auf den kleinen Tisch und blieb eine Weile lang vor dem goldgerahmten Spiegel stehen, um tief durchzuatmen. Diese Übung hatte ihn zwar noch nie beruhigt, aber er folgte Abend für Abend dieser Gewohnheit. Seine schweren Atemzüge verschmolzen mit dem Ticken der alten Uhr, die neben dem Spiegel an der Wand hing. Dieses Tick-Tack-Tick-Tack erinnerte ihn an den Zeitzünder einer Bombe. Eine Bombe, die in seinem Kopf steckte und kurz davor war zu explodieren.

Er schalt sich selbst einen Feigling und zwang sich, die Stufen hinaufzugehen. Während er langsam die geschwungene Treppe erklomm, verspannten sich seine Schultern, und sein Magen knotete sich zusammen. Seine Beine fühlten sich an, als wären sie einzementiert. Sobald er das Ende des langen Flurs erreichte, standen ihm die Schweißperlen auf der Stirn, und seine Haut war feucht und kalt.

Er wischte sich die Stirn mit dem Taschentuch ab, setzte ein künstliches Lächeln auf und öffnete die Tür. Dabei wappnete er sich nach Kräften gegen den ekligen Gestank, der ihm entgegenschlug. Der schwere Vanilleduft des Luftverbessers, den die Mädchen im Raum versprühten, machte alles nur noch schlimmer. Manchmal war es so arg, dass er unter dem Vorwand, noch etwas erledigen zu müssen, wieder aus dem Zimmer floh, bevor Catherine hören konnte, wie er würgte. Er gab sich die größte Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie groß sein Abscheu war.

An anderen Abenden blieb sein Magen standhaft. Während er sich vorbeugte und Catherine einen Kuss auf die Stirn gab, schloss er jedes Mal die Augen, dann zog er sich zurück und redete hektisch drauflos. Er blieb neben dem Laufband stehen, das er ein Jahr nach der Hochzeit für sie gekauft hatte. Er konnte sich nicht daran erinnern, ob sie es jemals benutzt hatte. Ein Stethoskop und zwei vollkommen identische weite Morgenmäntel aus Seide mit dezentem Blumenmuster hingen jetzt über den Griffen. Und auf dem breiten schwarzen Vinylband lag eine dicke Staubschicht. Die Dienstmädchen schienen nie daran zu denken, es sauber zu machen. Manchmal, wenn John es nicht ertragen konnte, Catherine anzuschauen, drehte er sich um und schaute aus den palladinischen Fensterbögen auf den sanft beleuchteten englischen Garten hinter dem Haus, der wie alle anderen kleinen Gärten in diesem Viertel mit einem schmiedeeisernen Zaun eingefasst war.

Der Fernseher dröhnte. Er war vierundzwanzig Stunden lang entweder auf einen Sender mit Talkshows oder auf einen Homeshopping-Kanal eingestellt. Catherine kam es nie in den Sinn, den Ton leiser zu drehen, wenn sich John mit ihr unterhielt, und er hatte mittlerweile den Punkt erreicht, an dem es ihm gelang, die lauten Stimmen zu ignorieren. Er wunderte sich dennoch oft über Catherine. Wie konnte sie sich bloß Stunde um Stunde um Stunde dieses Gefasel anhören? Es hatte eine Zeit gegeben – bevor die Krankheit die Herrschaft über ihr Leben und ihre Persönlichkeit übernahm –, in der sie als Intellektuelle galt, die jeden Gesprächspartner mit einer ihrer unglaublich schlagfertigen Antworten mundtot machen konnte. John erinnerte sich daran, wie sehr sie es geliebt hatte, über Politik zu diskutieren – man brauchte ihr nur einen überzeugten Konservativen an ihren makellos gedeckten Tisch zu setzen und erlebte garantiert ein regelrechtes Feuerwerk an Argumenten –, aber jetzt hatte sie nur noch ein Gesprächsthema und eine Sorge: ihr Verdauungssystem. Und natürlich das Essen. Sie war immer sehr erpicht darauf, über die nächste Mahlzeit zu reden.

John dachte oft an ihren Hochzeitstag vor sieben Jahren zurück und rief sich ins Gedächtnis, wie leidenschaftlich er Catherine begehrt hatte. Heute fürchtete er sich davor, mit ihr im selben Zimmer zu sein. Er schlief mittlerweile im Gästezimmer. Seine seelische Qual brannte wie Säure in seinem Magen, sie schien ihn bei lebendigem Leibe aufzufressen.

Bevor man Catherine in ihr Bett verbannt hatte, hatte sie die Suite in blassgrünen Farbtönen und mit italienischen Renaissance-Möbeln eingerichtet. Zudem standen Gipsköpfe der beiden von ihr favorisierten römischen Dichter im Raum – Ovid und Vergil. Die Büsten throneten auf weißen Podesten und flankierten das Erkerfenster. Nachdem die junge Innenarchitektin ihr Werk vollendet hatte, war John von dem Raum so begeistert gewesen, dass er ihr den Auftrag erteilt hatte, sein Büro umzugestalten. Aber jetzt hasste er dieses Schlafzimmer, denn es repräsentierte inzwischen all das, was ihm im Leben fehlte.

Sosehr er sich auch bemühte, er konnte den hartnäckigen Erinnerungen nicht entkommen. Vor zwei Wochen war er mit einem seiner Partner in einem gut besuchten neuen Bistro in Bienville zum Lunch verabredet gewesen, aber sobald er das Lokal betrat und die blassgrünen Wände erblickte, drehte sich ihm der Magen um, und er bekam kaum noch Luft. Die Sonne schien ihm ins Gesicht, und das half ihm, sich ein wenig zu beruhigen. Er begriff schließlich, dass er unter regelrechten Angstattacken litt. Manchmal war er davon überzeugt, den Verstand zu verlieren.

Glücklicherweise unterstützten ihn seine drei engsten Freunde nach Leibeskräften. Er traf sich mit ihnen jeden Freitagnachmittag zu einem Drink, um sich zu entspannen. Er lebte geradezu für diese Freitage, an denen er sich alles von der Seele reden konnte. Die drei hörten ihm zu und boten ihm Trost und Mitgefühl.

Es war eine weitere Ironie des Schicksals, dass er derjenige war, der mit seinen Freunden trank, während Catherine in der Einsamkeit immer mehr verfiel. Wenn einer von ihnen beiden für vergangene Sünden bestraft wurde, warum sie und nicht er? Catherine war immer die Aufrechte, moralisch Überlegene gewesen. Sie hatte in ihrem ganzen Leben nie ein Gesetz gebrochen, nicht ein einziges Mal einen Strafzettel für falsches Parken bekommen, und sie wäre wie vom Donner gerührt, wenn sie wüsste, was John und seine Freunde alles verbochen hatten.

Sie nannten sich selbst den Sowing Club – sie säten aus in der Hoffnung auf reiche Ernte. Cameron war mit vierunddreißig der Älteste. Dallas und John waren beide dreiunddreißig, und Preston, der wegen seines guten Aussehens auch Pretty Boy genannt wurde, war mit zweiunddreißig Jahren das Nesthäkchen. Die vier hatten dieselbe Privatschule besucht, und obwohl sie in verschiedenen Klassen waren, schlossen sie rasch Freundschaft, da sie viele Gemeinsamkeiten besaßen. Sie hatten dieselben Ziele und Ambitionen, zudem teilten sie denselben exklusiven Geschmack, und es machte ihnen nichts aus, gegen Gesetze zu verstoßen, um zu bekommen, was sie wollten. Sie schlugen schon in der Highschool einen kriminellen Weg ein, und zwar als sie herausfanden, wie leicht es war, kleinere Diebstähle zu begehen und ungeschoren davonzukommen. Doch sie entdeckten bald, dass solche Taten nicht sehr lukrativ waren. Ihr erstes großes Verbrechen verübten sie in ihrer College-Zeit aus purem Jux. Sie raubten einen Juwelierladen in einer Nachbarstadt aus und verschacherten die wertvollen Schmuckstücke wie Profis an einen Hehler. Doch John, der analytische Geist der Gruppe, entschied, dass die Risiken eines solchen Streichs im Vergleich dazu, was sie dafür bekamen, einfach zu groß waren. Selbst die durchdachtsten Coups konnten aufgrund eines dummen Zufalls schief gehen, und deshalb verlegten sie sich auf anspruchsvollere

Verbrechen und nutzten ihre Bildung, um wichtige Verbindungen zu schmieden.

Ihren ersten wirklichen Profit hatten sie dem Internet zu verdanken. Mit Hilfe ihrer teuren Laptops kauften sie wertlose Aktien unter falschem Namen, überschwemmten die Chatrooms mit erfundenen Zahlen und Gerüchten, und als der Wert der Papiere in die Höhe schoss, verkauften sie, bevor die Börsenaufsicht ihnen auf die Schliche kommen konnte. Der Gewinn bei dieser kleinen Transaktion belief sich auf mehr als fünftausend Prozent.

Jeder Dollar, den sie stahlen oder durch ihre illegalen Geschäfte erwirtschafteten, wurde auf das Konto des Sowing Clubs auf den Cayman Islands eingezahlt. Als die vier ihr Studium beendeten und ihre ersten Jobs in New Orleans antraten, befanden sich bereits über vier Millionen Dollar auf ihrem Konto. Und das regte ihre Gier nur noch mehr an.

Während eines ihrer Treffen sagte Cameron, dass ein Psychiater – sollte sie jemals einer untersuchen – ihnen garantiert attestieren würde, dass sie alle Soziopathen waren. John war da anderer Ansicht. Ein Soziopath berücksichtigte schließlich niemals die Bedürfnisse oder Wünsche anderer. Aber sie hatten sich dem Club verpflichtet und ferner ihrer Abmachung, ihr Ziel im Auge zu behalten, nämlich bis zum vierzigsten Geburtstag des Ältesten ihrer Gruppe achtzig Millionen zu hamstern. Als Cameron seinen dreißigsten Geburtstag feierte, hatten sie bereits die Hälfte zusammen.

Nichts und niemand konnte sie aufhalten. Im Lauf der Jahre hatte sich das Band ihrer Freundschaft noch verstärkt, und jeder von ihnen würde alles, buchstäblich alles tun, um die anderen zu schützen.

Jeder der vier brachte seine eigenen Talente in den Club ein, aber John galt als der führende Kopf, und Cameron, Preston und Dallas war bewusst, dass sie es ohne ihn nie so weit gebracht hätten. Sie konnten es sich nicht leisten, ihn zu verlieren, und sie waren deshalb über seinen derzeitigen Gemütszustand sehr beunruhigt.

Sie kannten seine Probleme, aber sie wussten nicht, wie sie ihm helfen konnten. Deshalb hörten sie ihm einfach zu, wenn er ihnen sein Herz ausschüttete. Die Sprache kam jedes Mal unweigerlich auf seine geliebte Frau. John erzählte ihnen eingehend von den neuesten schrecklichen Entwicklungen. Keiner von ihnen hatte Catherine aufgrund ihrer Krankheit in den letzten Jahren zu Gesicht bekommen. Catherine hatte es so gewollt, nicht die drei. Sie wollte, dass die Freunde sie so in Erinnerung behielten, wie sie früher gewesen war. Sie wusste es zu verhindern, dass sie sie in ihrem jetzigen Zustand sahen. Natürlich ließen die drei ihr Geschenke und Grußkarten zukommen. Obwohl sie aufrichtiges Mitgefühl für Catherine empfanden, machten sie sich jedoch mehr Sorgen um John. Er war wie ein Bruder für sie. Sie alle waren der Meinung, dass Catherine ohnehin verloren war, John hingegen kam dieser Gedanke nicht. Und sie erkannten, was er nicht wahrhaben wollte, nämlich dass er unweigerlich auf eine Katastrophe zusteuerte. Sie wussten, dass er Schwierigkeiten hatte, sich auf die Arbeit zu konzentrieren – eine gefährliche Tendenz, wenn man bedachte, welchen verantwortungsvollen Beruf er ausübte –, und zudem trank er zu viel.

John betrank sich auch an diesem Freitagabend fürchterlich. Preston hatte ihn und die anderen in sein neues Penthouse eingeladen, um ihre letzte gelungene Aktion zu feiern.

Sie saßen am Esstisch auf den gepolsterten Stühlen und genossen den Blick auf den Mississippi. Es war schon spät, fast Mitternacht, und sie sahen draußen in der tiefschwarzen Dunkelheit die funkelnden Lichter der Schiffe. Alle paar Minuten erklang das klägliche Heulen eines Nebelhorns.

Das Geräusch machte John offenbar melancholisch. »Wie lange sind wir schon Freunde?«, lallte er. »Kann sich jemand erinnern?«

»Ungefähr eine Million Jahre«, erwiderte Cameron und griff nach der Chivas-Flasche.

Dallas schnaubte vor Lachen. »Mensch, es kommt einem wirklich so lange vor.«

»Seit der Highschool«, sagte Preston, »als wir den Sowing Club gegründet haben.« Er wandte sich an John. »Du hast mir eine Höllenangst eingejagt. Du warst immer so weltgewandt und selbstsicher. Du warst gebildeter und klüger als die Lehrer.«

»Und was dachtest du über mich?«, wollte Cameron wissen.

»Dass du nervös bist«, antwortete Preston. »Du warst immer so ... zappelig. Weißt du, was ich meine? Und du bist es immer noch«, setzte er hinzu.

Dallas nickte. »Du warst immer der Vorsichtigste von uns.«

»Der Bedenkenträger«, führte Preston aus. »Während Dallas und ich immer eher ...«

»... wagemutig waren«, fuhr Dallas fort. »Ich hätte mich niemals mit einem von euch angefreundet, wenn John uns nicht zusammengebracht hätte.«

»Ich habe das in euch erkannt, was euch noch gar nicht bewusst war«, schaltete sich John mit schwerer Zunge ein. »Talent und Gier.«

»Salute!«, rief Cameron und erhob sein Glas, um den anderen grinsend zuzuprosten.

»Ich glaube, ich war gerade sechzehn, als wir den Club gegründet haben«, sagte Dallas.

»Du warst noch Jungfrau, stimmt's?«, fragte Cameron.

»Himmel, nein! Ich habe meine Unschuld mit neun verloren.«

Sie lachten über diese Übertreibung.

»Okay«, räumte Dallas schließlich ein. »Vielleicht war ich doch ein bisschen älter.«

»Mann, wir waren damals kleine, beschissene Angeber, was? Wir haben uns für besonders clever gehalten mit unserem Geheimclub«, sagte Preston.

»Wir waren clever«, betonte Cameron. »Und wir hatten Glück. Ist euch eigentlich klar, welche Risiken wir eingegangen sind?«

»Wann immer wir Lust hatten, uns zu betrinken, haben wir ein Club-Meeting einberufen«, sagte Dallas. »Wir können froh sein, dass wir keine Alkoholiker geworden sind.«

»Wer sagt denn, dass wir es nicht längst sind?«, gab Cameron zurück und lachte wieder.

John hielt sein Glas in die Höhe. »Auf den Club und den passablen Profit, den wir gerade dank Prestons wunderbarer Insider-Information eingestrichen haben!«

»Salute«, sagte Cameron und stieß mit den anderen an. »Ich begreife immer noch nicht, wie du an diese Information gekommen bist.«

»Was meinst du eigentlich?«, entgegnete Preston. »Ich habe sie betrunken gemacht, ihr das Gehirn aus dem Schädel gevögelt, und als sie sozusagen bewusstlos war, hab ich mir die Dateien in ihrem Rechner angesehen. Und das alles mitten in der Nacht.«